

Projektteilnehmenden ausgemacht werden. Hier scheint besonders die soziale Arbeitsform (Alt-Jung-Tandem vs. generationenübergreifender Gruppenarbeit) einen hohen Einfluss zu haben.

Beziehungen über Generationen hinweg

Das ViLE-Netzwerk und das ZAWiW ermöglichen älteren Menschen aus ganz Deutschland, mit jüngeren Menschen über das Internet an Themen gemeinsamen Interesses zusammen-

zuarbeiten. Beispielhaft wurden hier zwei virtuelle Leseprojekte vorgestellt. Trotz anfänglicher Vorbehalte der Teilnehmenden gegen die virtuelle Arbeitsform zeigte sich, dass über das Internet gewinnbringende Beziehungen über alle Generationen (Alt wie Jung) hinweg zwischen den Teilnehmenden dieser Projekte entstanden sind. Das Internet bietet neue Erfahrungs- und Ermöglichungsräume, die sowohl für Jung als auch für Alt erschlossen werden können. Hier liegt eine besondere Entwicklungsaufgabe für zukünftige intergenerationelle Lernprojekte im Internet.¹

ANMERKUNG

- 1 Mehr zu den virtuellen Lernprojekten von KOJALA findet man unter www.kojala.de; das ViLE-Netzwerk bietet für ältere Erwachsene eine virtuelle Plattform zum Gemeinsamenlesen und viele weitere virtuelle und reale Lernprojekte unter www.vile-netzwerk.de an.

Markus Marquard ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung (ZAWiW) der Universität Ulm.

Roswitha Eisentraut

Beispiel Kotoen

Ein Blick nach Japan

Bildungspraxen finden immer eine historisch gewachsene, gesellschaftlich und kulturell verfasste Form von Generationenverhältnissen und -beziehungen vor. Gegenwärtig sind außerfamiliale Generationenbeziehungen etwa dadurch gekennzeichnet, dass sie vorrangig in institutionellen Rahmen geplant und organisiert werden, wobei die gewählten Bildungsorte für den Erfolg und die Nachhaltigkeit intergenerationeller Programme eine entscheidende Rolle spielen. In diesem Beitrag werden intergenerationelle Programme als Bildungsorte aus einer internationalen Perspektive reflektiert und Programme aus Japan und Deutschland vergleichend in den Blick genommen.

Japan im demografischen und sozialen Wandel

Was macht Japan für einen Vergleich mit deutschen Gegebenheiten intergenerationellen Miteinanders interessant? In Deutschland ist der demografische Wandel von einer zunehmenden Alterung der Bevölkerung geprägt, die aus Geburtenrückgang einerseits

und wachsender Lebenserwartung andererseits resultiert. Darüber hinaus spielen z.B. Individualisierungsprozesse und eine damit einhergehende Segregation der Generationen eine nicht unerhebliche Rolle im Hinblick auf familiales und außerfamiliales Miteinander der Generationen. Eine ganz ähnliche Entwicklung lässt sich in Japan beobachten. Die japanische Bevölkerung hat einerseits die höchste Lebenserwartung der Welt und andererseits eine der niedrigsten Geburtenraten, was – wie in Deutschland – zu einem rasanten Anstieg des Anteils Älterer an der Gesamtbevölkerung führt. Gleichzeitig wird dadurch der Wandel familialer Strukturen verschärft und beschleunigt. Obwohl von Japan die Vorstellung existiert, dass Japaner familienorientiert leben, Familie einen hohen Stellenwert hat und den Eltern bzw. den Älteren großer Respekt entgegengebracht wird, teilt Japan mit Deutschland durchaus die beschriebene Segregation der Generationen¹. Lebten noch 1970 knapp 70% der Bevölkerung in Drei-Generationen-Haushalten, die Ausdruck eines fami-

lialen Ordnungssystems sind, das u.a. durch den Konfuzianismus legitimiert ist und das z.B. davon ausgeht, dass der älteste Sohn bzw. die älteste Tochter die Pflicht hat, sich um die betagten Eltern zu kümmern, so waren es 1990 nur noch 47% der Bevölkerung.²

Intergenerationelle Programme in Japan: das Beispiel Kotoen

In Japan existieren vier Kategorien von intergenerationellen Programmen: (1) Initiativen, die von Jüngeren ausgehen und auf die Unterstützung Älterer gerichtet sind; (2) Initiativen, die umgekehrt von Älteren ausgehen und auf die Unterstützung Jüngerer zielen; (3) Initiativen, die intergenerationelle Aktivitäten zugunsten der Kommune umfassen, und (4) Initiativen in intergenerationellen Einrichtungen wie Kotoen.

Kotoen in Tokio, von Thang³ erstmals untersucht, zielt darauf, Alt und Jung unter einem Dach zu vereinen, im konkreten Fall ein Altersheim, ein Pflegeheim, eine Tagesstätte für an Demenz erkrankte Ältere, eine Tagesstätte für in Rehabilitation befindliche

Ältere, eine Tagesbegegnungsstätte für Ältere und eine Kindertagesstätte für Ein- bis Sechsjährige. Für Japan war dieses Konzept revolutionär; Kotoen wurde die erste intergenerationelle Einrichtung ihrer Art in Japan.

Das besondere Konzept von Kotoen spielt bei der Aufnahme von zukünftigen Bewohnern des Alten- und des Pflegeheims jedoch nur eine nachrangige Rolle; Bewerber werden mehr auf ihre persönlichen Fähigkeiten im Alltagsmanagement und auf ihre Gruppenpassfähigkeit hin getestet als auf ihr intergenerationelles Interesse. Wirft man einen Blick auf die Kindertagesstätte von Kotoen, so unterscheidet sich diese über den intergenerationellen Ansatz hinaus nicht von vergleichbaren in Japan: Sie setzt die Ziele des offiziellen Curriculums um, das die Erziehung zu Gruppenbewusstsein fordert und auf die Entwicklung wichtiger Fähigkeiten wie Empathie, Liebenswürdigkeit und Ehrlichkeit achtet.

Feste Rituale

Intergenerationelles Miteinander ist in Kotoen täglich möglich. Gelegenheiten bestehen während der gemeinsamen morgendlichen Turnübungen, die jeweils feste Rituale zwischen Senioren und Kindern beinhalten. So wählen sich die Kinder beispielsweise nach den Übungen jeweils einen Älteren aus, dem sie besonders zugetan sind, um ihn zu umarmen. Nachmittags kommen einige Senioren nach dem Mittagsschlaf zu den Kindern und helfen ihnen beim Anziehen, nehmen die Kinder auf den Schoß und unterhalten sich mit ihnen. Auch während der freien Spielzeit der Kinder haben die Senioren die Möglichkeit, mit den Kindern zu interagieren. Zusätzlich finden regelmäßige Treffen zwischen Jung und Alt statt. So kommen einmal im Monat ausgewählte Senioren zu den Kindern zu einem offenen Spielprogramm; im Anschluss wird gemeinsam Mittag gegessen. Umgekehrt besuchen die Kinder alle paar Tage die Heimbewohner. Im April eines jeden Jahres wird eine neue Gruppe



Generationen | Probleme?

Foto: Anita Schiffer-Fuchs

Einjähriger in die Kindertagesstätte aufgenommen; hier helfen die Älteren bei der schnelleren Eingewöhnung. Darüber hinaus werden traditionelle und saisonale Feierlichkeiten ebenso gemeinsam begangen wie bestimmte Zeremonien z.B. anlässlich des ersten Tages in der Kindertagesstätte.

Wie diese Beispiele verdeutlichen, zielt das Kotoen-Konzept auf »A Big Family Eating from the Same Rice Pot«. Wird dieses Ziel nun erreicht? Neben vielen positiven Wirkungen des Miteinanders, die die Beteiligten beschreiben, wie z.B. der Betonung der Älteren, es zu genießen, gebraucht zu werden, sei auf drei Ambivalenzen aufmerksam gemacht. Zwar sind die Älteren bereit, eine Großelternrolle für die Jüngeren zu übernehmen, jedoch handelt es sich dabei eher um »Event-Großelternschaften«, da das Personal von Kotoen bestrebt ist, das Miteinander von Alt und Jung in einem festgelegten Rahmen ablaufen zu lassen; so beginnt und endet z.B. jede Begegnung mit einem Kanon von Grußritualen. Darüber hinaus interagieren Ältere und Kinder auf Gruppenbasis; die Herausbildung von (vertrauten) Einzelbeziehungen ist unerwünscht. Vom Personal wird dies damit begründet, dass die Bevorzugung eines Kindes durch einen Älteren unfair gegenüber allen anderen Kin-

dern ist. »Kollektive Großelternschaft« ist die Folge. Schließlich soll noch auf einen dritten Punkt hingewiesen werden: das »please come again«, das die Leitungsebene von Kotoen an alle Kinder richtet, die die Einrichtung zum Schuleintritt verlassen, findet eher selten Gehör. Es scheint, als geben die Kinder die Rolle der »Enkel« mit ihrem Weggang an die nächstjüngere Gruppe der Kindertagesstätte ab.⁴

Intergenerationelle Programme in Deutschland: das Beispiel Mehrgenerationenhäuser

Will man Kotoen mit ähnlichen deutschen Ansätzen vergleichen, so bietet sich das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ins Leben gerufene Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser an. Mehrgenerationenhäuser sind Orte der Begegnung für Menschen aller Lebensalter, die Raum zur Interaktion geben, um voneinander zu lernen und Unterstützung zu erfahren. Ergänzend zu diesem Programm lassen sich andere Projekte wie z.B. das »Haus der Generationen« in Halle/Saale anführen. Ganz ähnlich wie in Kotoen leben hier Jung und Alt unter einem Dach, im konkreten Fall die Kinder der Maria-Montessori-Schule Halle und die Bewohner eines von der Paul-Riebeck-Stiftung zu Halle getra-

genen Altenpflegeheims. Das Projektkonzept sieht hier neben organisierten Veranstaltungen für Alt und Jung vor allem auch zufällige »alltägliche« Begegnungen vor.

Fazit

Das Kotoen-Konzept folgt dem japanischen Gesellschaftskonzept der Gruppenorientierung; individuelle Identitäten und Bedürfnisse sind in einem solchen Gesellschaftsbild nachrangig. Da es Rollenerwartungen sind, auf die sich das Kotoen-Konzept konzentriert, wird deutlich, warum die Beziehungen zwischen Älteren und Jüngeren so wenig »nachhaltig« scheinen: die Rolle des »Enkels« wird abgelegt, wenn ein Kind den Kotoen-Komplex verlässt. Unsere eigene Gesellschaft ist sehr viel stärker auf das Individuum fokussiert; es ist demzufolge hier schwer vorstellbar, dass

in intergenerationellen Programmen Rituale und Rollenerwartungen das Miteinander bestimmen.

Von Kotoen kann man in diesem Zusammenhang gleichwohl lernen, dass der Anspruch, in intergenerationellen Programmen der beschriebenen Art tatsächlich zu einer Großfamilie zusammenzuwachsen zu wollen, voraussetzungsreich ist. Steckt man die Ziele aber nicht ganz so hoch und konzentriert sich auf konkrete gemeinsame Aktivitäten und (gegenseitige) Unterstützungsleistungen, so profitieren Jung und Alt vom Miteinander. Die Älteren fühlen sich gebraucht und mit ihren Erfahrungen und ihren Fähigkeiten ernst genommen; die Jüngeren lernen früh eine Kultur der Verantwortung kennen, die ihr Heranwachsen unterstützt.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Thang 2001.
- 2 Vgl. Kaplan et al. 1998 und Thang 2001.
- 3 Thang 2001.
- 4 Vgl. u.a. Thang 2001 und Sugi 2009.

LITERATUR

Kaplan, M. et al. (1998): *Intergenerational Programs: Support for Children, Youth, and Elders in Japan*. Albany.

Sugi, K. (2009): *Introducing Effective Intergenerational Programs in Age-Integrated Facilities at Kotoen*. In: *Journal of Intergenerational Relationships*. Philadelphia, PA and London: Vol. 7, Number 1, S. 40–44.

Thang, L. L. (2001): *Generations in Touch. Linking the Old and Young in a Tokyo Neighborhood*. Ithaca and London.

Roswitha Eisentraut, geb. 1963, Dr. phil., ist Lecturer am Institut für Soziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. *Arbeitsschwerpunkte*: familiäre und außerfamiliäre Generationenbeziehungen; intergenerationelle Projekte; Evaluation und Arbeitsmarkt; Konflikte und Konfliktmanagement

Franz Kolland, Andrea Waxenegger, Marcus Ludescher

Zum gemeinsamen Lernen ist es nie zu spät

Intergenerationelles Lernen im Universitäts- und Hochschulwesen

Den politischen Hintergrund für intergenerationelles Lernen bildet die »World Declaration on Higher Education for the Twenty-first Century« (UNESCO 1998), in der betont wird, dass »die Universitäts- und Hochschulbildung all jenen offenstehen sollte, die erfolgreich eine höhere Schule oder ein Äquivalent absolviert haben, oder, so weit als möglich, Zugangsqualifikationen aufweisen, egal welchen Alters und ohne jegliche Diskriminierung« (Artikel 3[b]).

Intergenerationelles Lernen im Universitäts- und Hochschulwesen wird von verschiedenen Entwicklungen im Bereich Bildung im Dritten Lebensal-

ter beeinflusst. Seit den 1970er-Jahren finden wir Konzepte, die von Bestrebungen, ältere Menschen in »normale« Studienprogramme zu integrieren, bis hin zu speziellen Angeboten, wie etwa die Universität für das Dritte Lebensalter (University of the Third Age – U3A), reichen. All diese Programme richten sich hauptsächlich an ältere Generationen.

Gründe, die für intergenerationelles Lernen von altersgemischten Gruppen im Universitäts- und Hochschulwesen sprechen, liegen in der These der Ähnlichkeit zwischen den Generationen. Gerontologische Forschung zeigt eine gewisse Ähnlichkeit in den

Lerneinstellungen jüngerer und älterer Studierender. Trotz Unterschieden hinsichtlich Bildung, Geschlecht und Status gibt es viele Übereinstimmungen. Beide Gruppen wissen, was sie wollen, haben einen Einfluss auf die Art und den Inhalt eines Kurses und beide Gruppen sind dazu in der Lage, ihr Studium gut zu organisieren.

Ein weiterer Aspekt des intergenerationellen Lernens im Universitäts- und Hochschulwesen ist die spezifische Art zu lernen. Wissenschaftliches Lernen ist eine explorative und selbstgesteuerte Art zu lernen und geht somit weit über wissensbasiertes Lernen hinaus. In diesem explorativen Lernen kön-